

Engelbert Kronthaler

## Gänsemarsch und Seitensprünge

### oder: Die Addition von Kirchen und Krokodilen

Zur Dialektik Gotthard Günthers anlässlich seines fünften Todestages [\*]

Den Pythagoräern war die Fünf eine besondere, eine heilige Zahl. Ihrem Verständnis nach vereinigt sie als erste Zahl gerade und ungerade und läßt als erste eine Sternfigur zu, das Pentagramm oder, wie es damals genannt wurde, das Pentalpha, das ihnen als Erkennungszeichen diente. Ohne näher auf die Zahlensymbolik einzugehen, seien hier – die Fünffzahl vollzumachen – drei weitere Qualitäten der Fünf aufgezählt, er-zählt: Sie ist die Zahl des schöpferischen Individuums aber auch des Bösen schlechthin. Den Ägyptern bezeichnete ta duat, die Fünfheit, den Aufenthaltsort der Toten, das, was die Griechen Hades, also A-Eidos, das Idee-, das Bildlose, Nicht-Schaubare nannten.

Vor fünf Jahren,[\*] am 29.11.1984, starb der Philosoph Gotthard Günther.

Anlaß genug, an ihn und vor allem an sein erstaunliches Werk zu erinnern. Anlaß genug, an einen zu erinnern, dessen Werk erlaubt, die Zahlengläubigkeit unserer Zeit, nicht – wie es scheinen mag – als Erfüllung des pythagoräischen "Alles-ist-Zahl" zu betrachten, sondern sie vielmehr als einseitige Verkehrung und Verkürzung ins Quantitative zu entlarven. Es ermöglicht nämlich, diesem "Alles-ist-Zahl" seinen ursprünglich qualitativen Sinn zurückzugeben und darüber hinaus dem allgemeinen Zahlenfetischismus, dieser Verdrehung ins Quantitative, in dem Sinne einer Wiederbelebung pythagoräischen Gedankenguts entgegenzusetzen, als es Grund legt für eine *exakte* Theorie des Qualitativen. Quantität und Qualität, Zahl und Begriff stehen sich darin nicht mehr wie bisher unversöhnlich gegenüber, wie etwa in einer modernen Verkleidung dieser Dichotomie als Natur- und Geisteswissenschaften. In kleinen Teilbereichen werden dabei auch pythagoräisch geometrische Zahlenordnungen benützt.

Was war das für einer? Protestant von Geburt; Buddhist im Herzen; Technik-Freak und Science-Fiction-Fan im Geiste; Ski-fahren -läufer, -springer, Segel- und Motorflieger aus körperlicher Passion; im Tode auf einem jüdischen Friedhof.

Was ist das für einer? Ketzer; Gottloser; Grenzüberschreiter; Zwischen-den-Stühlen-Sitzender; Zwischen-den-Zeilen-Denkender; Tabuverletzer.

Als Philosoph, Logiker, Kybernetiker, Mathematiker, Metaphysiker immer Vordenker, Neuerer, Andersdenker, Querdenker, Materialist.

Das ist zu zeigen, vorher aber noch die Frage zu beantworten, wieso so einer bis heute, auch fünf Jahre nach seinem Tode, weitgehend unbekannt geblieben ist.

Ein entscheidender, wenn auch oberflächlicher Grund dürfte sicher in der früheren Zerstreutheit seiner Arbeiten liegen, die bis, auf wenige Ausnahmen in vielen, oft schwer zugänglichen Publikationen erschienen sind. Seit nahezu zehn Jahren sind sie aber im wesentlichen in einer mehrbändigen Ausgabe des F. Meiner Verlages zusammengefaßt, wenn auch die Freigabe des von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in der Staatsbibliothek Berlin verwalteten Nachlasses noch einiges erwarten, erhoffen läßt.

---

\* Veröffentlicht in: SPUREN in Kunst und Gesellschaft, Nr. 33, 1989, S. 56-62.

Der tiefere Grund ist jedoch im Wesen seines Werkes selbst zu suchen. Neuerer werden oft entweder als Ketzer verfolgt – in der Wissenschaft gelten dabei meist die scheinbar milderen Formen des Totschweigens, Nicht-zur-Kenntnis-Nehmens, Mundtot-Machens – oder im günstigeren Fall als Scharlatane abgestempelt. Die relative Unbekanntheit Gotthard Günthers und die weitgehende Ignorierung seiner grundlegenden Werke zeigen, daß seine Verunglimpfung sozusagen noch zur positiven Rezeption zu rechnen ist, wie etwa die durch einen Sport(s)philosophen. "Deutlicher" – meint Hans Lenk in seiner "Philosophie im technischen Zeitalter" – "ist das Ideologische einer solchen Interpretation, die wissenschaftliche Hochstapelei zur modischen und aktuellen Auffrisierung Hegelscher Reflexionstraditionalismen wahrhaftig nicht zu dokumentieren." Wenn Gotthard Günther längst zu den Vordenkern einer neuen Ära der Philosophie und Technik gerechnet werden wird, dürften solche Diffamierungen höchstens als Kuriosa zitiert werden.

Und Gotthard Günther ist ein Neuerer! Es scheint, als müsse er m.m. in seiner Rezeption das gleiche Schicksal durchlaufen, wie einige Begriffe, die seinen Theorien zugrundeliegen: Wie etwa der der "Leere", des "Nichts" in Europa aus seiner Kenogrammatik, die der Name "Leerschriftstelle" (von griechisch kenos = leer) deutet es schon an damit etwas zu tun hat, der der "Subjektivität" in einer Zeit der allgemeinen Objektivierung, der der "Negativität" in einem Denken, das "negativ" meist als Werturteil nimmt und mit schlecht gleichsetzt, der der "Vermittlung" in einem Zeitalter der ständig fortschreitenden Entfremdung aus seinen entsprechenden Theorien. Seine Theorie der Rejektionswerte wird demzufolge offenbar gleich selbst verworfen.

*Ketzerisch* ist vieles im Werk Gotthard Günthers: Etwa seine Kenogrammatik. So nennt er seine Theorie der Mathematik und Logik zugrundeliegenden Tiefenstruktur, wo die "Leere", das "Nichts" in Form der Basiselemente, der Kenogramme, also Leerstellen, die von beliebigen Werten besetzt oder freigelassen sein können, zu neuen Ehren kommt.

Schon einmal erwies sich das "Nichts", die "Leere", und zwar in Form der "Null" für die Entwicklung der Wissenschaft als entscheidend: das mit ihr mögliche Stellenwertsystem erlaubte erstmals ein Zusammenfallen von *Zahlnotation* und *Rechenoperation* und trug dadurch wesentlich zum Siegeszug der Naturwissenschaften bei. Allerdings erfolgte die Einführung der "Null" nicht ohne Schwierigkeiten und erhebliche Widerstände. Noch 1299 (!) wurden in Florenz die indischen Ziffern, die bei uns arabische heißen, mit der Null offiziell verboten, nachdem sie ihr Wegbereiter, Leonardo von Pisa (Fibonacci) dort bereits 1202 mit seinem berühmten "Liber abaci" bekannt gemacht hatte.

Sollte nun der Widerstand, die Ignorierung Gotthard Günthers auch etwas zu tun haben mit der alten europäischen Abneigung gegen diese dem abendländischen Geiste total fremde "Leere", der alte HORROR VACUI – in neuem Gewande – noch virulent sein? Bezeichnend ist und spricht für diese These, daß Günther das Wesentliche dazu in den USA, also in einem gegenüber der europäischen Tradition total anderem Geistesklima entwickelt hat.

Letztlich fielen die indischen Ziffern und die Null in Europa auf fruchtbaren Boden und ermöglichten die weitere Entwicklung von Naturwissenschaften und Mathematik. Von ihrem ersten Auftauchen – um 1000 in den *Aspices* des Gerbert noch ohne Null – bis zu ihrem endgültigen Durchbruch gegen Ende des 15. Jahrhunderts vergingen allerdings 500 Jahre. Doch läßt die heutige Schnellebigkeit für die Kenogramme eine gewisse Hoffnung. Um so mehr als sich schon eine gewisse Trendwende abzuzeichnen beginnt: Zu seinen Lebzeiten mehr oder weniger totgeschwiegen rühmliche Ausnahmen bilden die Förderer H. Schelsky und C. F. v. Weizsäcker, der Freund Max Bense und ein kleiner Kreis um Rolf Kaehr in Berlin – beginnen sich inzwischen die eine oder andere kleinere Forschergruppe, vor allem von Kybernetikern, für ihn zu interessieren.

*Gottlos* seine Theorie der Reflexion und Subjektivität. Ketzerisch in einer Zeit der "Objektivierung", in der "subjektiv" fast zum Schimpfwort degradiert wird.

*Grenzüberschreitend* seine Theorie der Polykontextualität. Ketzerisch in einer Zeit der Vereinheitlichung, der Gleichmacherei und Einseitigkeit, der Monokontextualisierung. Sie transponiert den *gesamten* zweiwertigen Gegensatz Diesseits/Jenseits apikoräisch ins epikuräische Diesseits. Viele Utopien versuchen lediglich das Jenseits ins Diesseits zu holen und verbleiben dabei aber in der Zweideutigkeit. Ist nun jener erste Schritt der Teilung des gesamten einheitlichen Zusammenhangs, der Monokontextur des Diesseits getan, so kann es letztlich auch – entsprechend den Einzelsubjekten – in beliebig viele Kontexturen unterteilt werden. Innerhalb jeder gilt dabei die klassische zweiwertige Logik des Seins. Um die Verhältnisse *zwischen* ihnen zu regeln, reicht sie jedoch nicht aus, dazu ist die mehrwertige Logik der Reflexion nötig.

M.a.W. eine Kontextur oder Universalkontextur ist ein Strukturbereich, in dem einzig die zweiwertige Logik gilt. Für die klassische Weltanschauung umfaßt dieser Bereich als Monokontextur das gesamte Universum. Eine mehrwertige Logik ist deshalb für sie nicht möglich und nicht notwendig. Sie wird aber sofort zwingend, sobald der – natürlich tabugeschützte – Gedanke, die klassische metaphysische These aufgegeben wird, daß das Universum, in dem wir existieren, eine einheitliche, geschlossene Kontextur darstellt.

*Zwischen den Stühlen*, etwa der mathematischen Logiker und Hegelianer, diese Theorie der Mehrwertigkeit: Ketzerisch den einen, die die kühnen Umdeutungen ihrer Kalküle ins Metaphysische für phantastisch und für die anderen, die Hegels Logik für metaphysisch und keinem Kalkül zugänglich halten. Ketzerisch auch insofern, als nach klassischem Verständnis bzgl. der Logik erst bis zwei gezählt werden kann, die Zählgrenze erst bei zwei angelangt ist: *einwertige* Ontologie, zweiwertige Logik und nichts weiter!!

*Tabuverletzend* seine arithmetische Theorie, in der die Zahlen nicht nur der einzigen Linie der natürlichen Zahlen im Peano-Gänsemarsch fortschreiten, sondern ähnlich den ketzerisch-apikoräischen epikuräischen Seitensprüngen der Atome, beliebige Seitenbewegungen und -Sprünge ausführen können. (Der italienische Mathematiker Peano hat wenn auch nicht als erster, das war C.S. Peirce, so doch als bekanntester, die natürlichen Zahlen axiomatisiert und der Diesseitsphilosoph Epikur eine gegen Demokrit gerichtete Theorie der Atome entwickelt, in der die Atome gewisse Seitenbewegungen ausführen müssen, um die Vielfalt der Welt zu garantieren. Durch seine Theorien der Polykontextualität und Kenogrammatik schuf Günther die Voraussetzung, die Idee des amerikanischen Mathematikers J.B. Rosser von 1941 über die Seitenbewegungen der Zahlen zu formalisieren und ihr einen exakten Sinn zu geben.)

Ketzerisch ist diese Idee der Zahlenseitensprünge auch deswegen, weil durch sie der Platonische Grundsatz des *odos ano kato mia* nicht mehr gilt, wonach der Weg runter und rauf, also vom Allgemeinen zum Besonderen und vom Besonderen zum Allgemeinen in der Platonischen Begriffspyramide – allgemein in einer Hierarchie – der gleiche ist. Der Peano-Gänsemarsch entspricht dagegen vollständig diesem Grundsatz, der Weg vor und zurück ist absolut der gleiche, und zwar deswegen, weil es auf der *einen und einzigen* Linie der natürlichen Zahlen überhaupt nur *einen* Weg gibt und geben kann!!

Diese Einschätzung als Ketzer beruht jedoch vielfach auf Mißverständnissen, die allerdings oft von der Wirksamkeit starker Tabus zeugen und erzeugt werden. So behauptet Günther, wenn er vom "Bewußtsein der Maschinen" redet, keineswegs – wie jene terribles simplificateurs glauben, die Kybernetik und Computertheorie mit simpler maschineller Rechnerei gleichsetzen – die Maschinen werden bald mit einem menschlichen Bewußtsein ausgestattet und also wie Menschen

sein. Vielmehr zeigt er, daß der Abstand zwischen Mensch und Maschine bestehen bleibt, auch wenn den Maschinen dereinst Eigenschaften zugestanden werden müssen, die bislang dem Menschen vorenthalten waren.

Dies gilt auch für die sog. "zweite" Maschine, die nicht mehr wie die "erste" arbeitsverrichtende Maschine dem Vorbild des Armes und der Hand nachgebildet ist, sondern als informationsverarbeitende dem des Gehirns. Sie ist im übrigen aber noch weit davon entfernt, richtig konzipiert, geschweige denn verwirklicht zu sein. (Es steht im strikten Gegensatz zu dem Gerede und den rein verbalen Extrapolationen vieler Science Fiction- und KI-Epigonon. KI = künstliche Intelligenz) Die herkömmlichen seriellen Computer John-von-Neumannscher Bauart – also die weitaus meisten der gegenwärtig arbeitenden Computer sind in Architektur und Arbeitsweise entsprechend dem Peano-Gänsemarsch der natürlichen Zahlen und der klassischen Logik rein linear und zweiwertig MECHANISIERT und nicht polykontextural, polylinear und mehrwertig ORGANISIERT. Die Entwicklung sog. Parallelcomputer und "Neuronaler Netzwerke" ist vorläufig in der Praxis noch recht bescheiden und beruht dabei oft nur auf der – dann logischerweise problematischen – Simulation dieser *neuartigen* Maschinen auf den *herkömmlichen* seriellen. Es ist aber dennoch ein Weg zu einer besseren Annäherung an das organische Vorbild, wird jedoch ohne massive Verwendung Güntherscher Ideen stagnieren. Übrigens gibt es – noch kaum zur Kenntnis genommen aber eine gewisse Wende abzeichnend – inzwischen schon Patente auf Computer, die nach Prinzipien Güntherscher Theorien konstruiert sind.

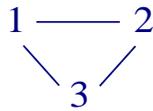
Nochmal sei hier betont, daß das Reflexionsgefälle zwischen Mensch und Maschine immer bestehen bleibt, gleichgültig wie weit diese Maschinen, diese Robots, entwickelt sein mögen. Das mag befremdlich klingen. Meist wird jedoch vergessen, daß sich der Mensch eben auch, nämlich gerade durch die Konstruktion eben dieser Maschinen weiterentwickelt: Das Subjekt spaltet mit der Maschine, mit dem Artefakt lediglich seine alte Identität ab, seine zu bloßen Mechanismen herabgesunkene Form der Reflexion, um sich in beliebig tiefe Bereiche der Introszendenz, der Innerlichkeit zurückzuziehen und in einer tieferen Spiritualität zu bestätigen. Wieviel das Subjekt von seiner Reflexion auch an den Mechanismus abgibt, es wird dadurch nur reicher, weil ihm aus einer unerschöpflichen und bodenlosen Innerlichkeit immer neue Kräfte der Reflexion zufließen.

Miß- und Unverständnis auch bei der Beurteilung seiner mehrwertigen Logik(en). Es handelt sich keineswegs um eine weitere Variante der seit Peirce, Post, Łukasiewicz, Reichenbach usw. üblichen mehrwertigen Logiken, die lediglich *zwischen* die einzigen Wahrheitswerte "wahr" und "falsch" der zweiwertigen aristotelischen Logik beliebig viele – bei der sog. Wahrscheinlichkeitslogik unendlich viele – *Zwischenwerte* auf einer Linie einführen. Wie z.B. I.M. Bochenski und G. Günther zeigten, ist dabei jeder Satz dieser mehrwertigen Logik auch einer der zweiwertigen, aber nicht umgekehrt. Der Rahmen der Zweiwertigkeit und der linearen Konzeption wird also *nicht* verlassen, lediglich die grundlegende zweiwertige Logik mehr oder weniger stark aufgeweicht.

Bei Günther handelt es sich dagegen bei der Werterhöhung nicht mehr um Zwischen-, sondern um "Außen"-werte: der jeweils neue, weitere Wert wird immer außerhalb der bereits vorhandenen Werte gesetzt. Dies garantiert einerseits einen ständigen Komplexitätszuwachs von Stufe zu Stufe, andererseits aber eine grundsätzlich beliebige Offenheit des Formalismus. Die Werte selbst sind dabei nicht etwa alle gleichwertig, sondern haben unterschiedliche Qualität, sie können wieder – zweiwertig – in sog. Akzeptions- und Rejektionswerte unterteilt werden. Die höheren Werte verwerfen als Rejektionswerte nicht einen anderen einzelnen Wert, sondern ganze Wertalternativen.

Am Beispiel der drei Werte einer dreiwertigen Logik sei dies nochmal kurz erläutert: Die beiden Akzeptionswerte "wahr" und "falsch" stehen durch eine Negation in einem direkten Umtauschver-

hältnis (nicht wahr = falsch, nicht falsch = wahr). Der dritte Wert liegt nun nicht mehr, etwa als neutraler, dazwischen, sondern – und das ist das neue – verwirft als Rejektionswert die gesamte Alternative wahr-falsch. Er liegt also nicht mehr auf der Linie zwischen w-f, zwischen der Wertalternative w-f, besser 1-2, sondern außerhalb. Er ergänzt also 1-2 zum Dreieck, zur Triade



Diese Art von Mehrwertigkeit ist nun aufs Engste mit seiner Polykontextualität verbunden. Sie regelt die Verhältnisse *zwischen* den Kontexturen, jenen Strukturbereichen, in denen einzig die klassische Logik gilt. Die Objektivität der Welt ist uns – polykontextural verstanden – nicht als monokontexturales Kontinuum von Materie gegeben, sondern nur in der Vielfalt der materiellen Qualitäten. Jede Qualität verhält sich zu jeder anderen als zweiwertige Universalkontextur. An jeder Kontexturgrenze erlischt aber der Gültigkeitsbereich der klassischen Logik und Arithmetik, tritt aber in jeder neuen Kontextur mit verändertem Positionswert wieder auf. Eine transklassische Logik hat es nun im wesentlichen mit der Veränderung dieser Positionswerte zu tun. Sie stellt mithin ein Stellenwertsystem der klassischen Logik dar, das diese in ihrer irreflexiven Normalform, als auch in allen überhaupt möglichen reflexiven Varianten zeigt.

Die klassische zweiwertige Logik des Seins zielt also auf maximale monokontexturale Allgemeinheit, die transklassische mehrwertige Logik der *Reflexion* auf größtmögliche polykontexturale Differentiation und Diversifikation. Die zweiwertige Logik ist dabei für diese Art der mehrwertigen eine unbedingte Voraussetzung. Die transklassische Logik verwirft also die klassische keineswegs, wie mißverstanden meist angenommen wird, sondern schränkt nur ihren universellen Gültigkeitsbereich ein. Entsprechend der These, daß das Denken von höherer metaphysischer Mächtigkeit sei als das Sein, soll sie nur noch für das tote Sein gelten und nicht für Phänomene der Reflexion.

Nochmals sei betont, daß es sich bei der transklassischen Logik nicht um eine Verwerfung, sondern um eine Erweiterung der klassischen handelt, die auch weiterhin eine gewisse Sonderrolle als Basislogik in den Einzelkontexturen beibehält. Ihre tieferen Aspekte treten allerdings nicht im Oberflächenphänomen der Wertigkeit, sondern erst in der kenogrammatischen Tiefenstruktur in Erscheinung.

Gotthard Günther war kein Aufwärmer abgestandener alter Ideen, sondern im höchsten Maße ein Eigenschöpfer. Hephaistos, der Gott des Feuers und der Schmiedekunst, war – als sichtbares Zeichen seines Schöpfertums – mit dem Makel des Hinkens behaftet. Einen ähnlichen Makel trug Gotthard Günther. Vielleicht war sein Schielen Ausdruck und Voraussetzung seiner Fähigkeit, quasi um die Ecke zu denken und dort, wo die meisten die Gerade als die kürzeste Verbindung zweier Punkte ansehen, als *Querdenker* schöpferisch nach anderen Wegen zu suchen, wie bei den Seitensprüngen der Zahlen. Oder wie – sozusagen als "Kreuz-und-Quer-Denker" bei seiner "Idee der Orthogonalität", das Senkrechtstehen zweier Zahlachsen ähnlich fruchtbar und schöpferisch einzusetzen, wie der große Mathematiker C.F. Gauß bei seiner Interpretation der komplexen Zahlen als Punkte einer Ebene heureka! – ein Koordinatenkreuz aus zwei reellen Zahlachsen. Oder als Andersdenker eine Theorie der Negativsprachen als Erweiterung der Natursprachen zu entwickeln. Oder dort, wo nur die Deduktion, allenfalls die Induktion als gültige Schlußweisen zugelassen sind, die Analogie einzuführen.

Schöpferischer *Vordenker*, und zwar als Autor und Herausgeber war Günther auch auf dem Gebiet der Science-Fiction SF, diesem neben der Kybernetik typisch amerikanischen Produkt jenes Fron-

tiergeistes, der das GO WEST, als der Westen erreicht war, in ein GO UP verwandelte. Die Mondlandung gibt Zeugnis davon. Aber nicht dort, sondern dort, wo sich das Frontier-Erlebnis des Amerikaners vom Physischen ins Geistige transponiert, in SF und Kybernetik also, ist die Weiterentwicklung des amerikanischen Lebensgefühls und Denkens für seine eigene geistige Produktion wie er selbst sagt – nicht nur bedeutsam, sondern schlechthin entscheidend.

Allerdings meint er dabei nicht den Großteil der unter diesen Bezeichnungen inzwischen angesammelten riesigen Literatur, sondern nur relativ wenige transklassische Ausnahmen. Das Transklassische ist nach seiner Beurteilung in der Kybernetik dabei ebenso dünn, ja fast noch dünner gesät als in der SF.

Mit einigen von diesen seltenen Exemplaren (Asimov, Campbell, Padgett, van Vogt, Weinbaum...) versuchte er die SF in Deutschland nach dem Kriege bekannt zu machen. Der Verlag machte Bankrott, die meisten Bücher wurden eingestampft.

In einer Geschichte geht es um Spielsachen, die nicht nach den Gesetzen irdischer Rationalität gebaut sind und durch eine Art kosmischen Unfalls in die Hände von Kindern fallen. Die Zweijährige, noch nicht fest in den irdischen Denkmustern verhaftet, findet den Schlüssel zu den Gesetzen außermenschlichen Denkens, das jenes Spielzeug gefertigt hat...

Trotz seiner Abneigung gegen Spiele jeglicher Art ist Günther ein geistiger Spieler, einer, der auch versucht, solche "außerirdischen", transklassischen Spielsachen zu entwerfen oder ihre Gesetze zu entziffern.

Dabei wird er zum *Vordenker* eines "Weltbildes der Zukunft", einer "Neuen Theorie des Denkens". In seinem ersten Buch, das 1933 als Erweiterung seiner Dissertation bei F. Meiner in Leipzig unter dem programmatischen Titel "Grundzüge einer neuen Theorie des Denkens in Hegels Logik" erschienen ist, werden dazu schon die Themen angesprochen. Es mündet in der These, daß die klassische "formale" Logik nur die Bedingungen des Denkens von Objektivität (Sein des Seienden) formuliert, die Metaphysik des Deutschen Idealismus aber ein zweites logisches Fundamentalthema enthält: "Subjektivität, Reflexion, Vermittlung". Der darin auftauchende Begriff des "logischen Themas" wird für die Entwicklung seiner transklassischen Logik maßgebend.

Entscheidend beeinflusst durch Karl Heims 1904 erschienenes "Weltbild der Zukunft" kündigt er nicht wie Heim eine Wiederkehr der Theologie an, nachdem sich die Philosophie selbst ad absurdum geführt hat, sondern eine neue "Groß-Epoche" der Philosophie. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß der Gegensatz Idealismus und Materialismus philosophisch irrelevant geworden ist. D.h. die neue Philosophie wird nicht eine der bisher gegebenen philosophischen Antworten bejahen oder bestreiten und zu verbessern suchen, sie wird vielmehr die Legitimität jener Urfragen negieren, aus denen alles philosophische Leben bisher erwachsen ist. Die Grundfrage dieser Philosophie der Zukunft ist nicht mehr die alte klassische Frage nach dem Wesen des Seins, sondern die Frage nach jener Negativität. Sie ist die philosophische Urfrage der Zukunft. Denn die Brücke zwischen Sinn und Sein ist nicht, wie die klassische Tradition glaubt, in der Positivität des Seins selbst, sondern in der Dimension des Negativen zu suchen.

Für Heim bedeutet die Philosophie als Irrweg des Menschen die "Selbsteinkerkerung" des menschlichen Bewußtseins in seinen Subjektivismus, aus dem die "falsche", weil unbeantwortbare Fragestellung entspringt. Gerade jener von Heim abgelehnte, zu überwindende Subjektivismus wird für Günther ein Mittelpunkt und ein Ziel seines Denkens. Mit seiner Theorie der Subjektivität wird er zum *Vordenker* jener angekündigten Epoche, in seiner gottlosen Welt der Selbststee-

rung und Selbstreflexion souveräner Subjekte, mit ihrer Reflexionsvermehrung und daraus resultierender Höherentwicklung der Materie, ein *Materialist*.

Ein entscheidender Teil dieser Theorie ist seine mehrwertige Logik der Reflexion. Darin taucht auch Heims Schlußfigur wieder auf, daß die nicht zu befriedigenden Antworten führenden Fragen als solche zu verwerfen seien, allerdings durch sein Streben nach Exaktheit zu "Transjunktion" und "Rejektionswert" formalisiert. Sie verwerfen nicht einzelne Werte, sondern eine ganze Wertalternative!

Dieses Streben nach Exaktheit war es such, das bei ihm das zunächst betriebene Studium der indischen und chinesischen Philosophie allmählich in den Hintergrund treten ließ. Dennoch wirkte es bei ihm weiter und trat verwandelt wieder hervor, genauso wie die europäische Denktradition, speziell seine Inspirationsquelle Hegel – Ausgangspunkt und Rückzugposition in einem – als er in Amerika seine wahre geistige Heimat gefunden hat. (1937 folgte er seiner Frau, die bereits 1933 emigriert war, nach Italien und kam über Südafrika schließlich 1940 in die USA, deren Staatsbürger er 1948 wurde.)

Anders als die New-Age-Apostel Capra und Co, die auch viel von neuem Denken reden, verbleibt er nicht in reinen Verbalismen, sondern entwickelt *Konzeption* UND Anfänge eines *Apparates* seiner Theorien, die er unter dem Titel "operationsfähige Dialektik" zusammenfaßt und sich so entschieden gegen die in West und Ost vertretene These der Nicht-Formalisierbarkeit der Dialektik stellt. Sicher auch ein Grund seiner Ablehnung!

"Es kam niemanden in den Sinn, die mehrwertige Logik als Vehikel einer neuen Weltanschauung einzusetzen, weil der Sinn für den unzerreißbaren Zusammenhang einer gegebenen Logik mit einer bestimmten Weltanschauung heute fast überall verlorengegangen ist. Es ist kindisch zu behaupten, man habe die klassische Metaphysik abgeschafft, solange man die Logik, die aus dieser Metaphysik entsprungen ist, immer noch als das Organon der eigenen Rationalität benutzt... Eine neue Fragestellung entspringt ausschließlich aus der Konzeption einer neuen Logik."

Wie eng Konzeption und Apparat zusammenhängen, wie wichtig und entscheidend ein adäquater Apparat, ein entsprechender Formalismus für die Entwicklung aber auch für die Stützung und exakte Überprüfung einer Konzeption ist und vice versa, zeigt etwa auch Aristoteles' vernichtende Kritik von Platos Ideezahlen. Dem Verriß durch Aristoteles und nur noch der ist existent!! – nach zu schließen, muß es sich um die Konzeption "qualitativer Zahlen" gehandelt haben. Da sie aber nur mündlich vorlagen und nicht in einem überprüfbareren Formalismus, fiel die Kritik so vernichtend aus, daß die Idee einer "qualitativen Zahl" als echte Vereinigung von Quantität und Qualität mehr oder weniger bis heute ganz aus der Wissenschaft verschwunden ist.

Dennoch ist eine solche Negation eben keine absolute Vernichtung der Idee (negatio est implicatio!), wie es das stillschweigende Übergehen, das Totschweigen gewesen wäre. Man braucht sie nur ins Positive zu wenden, um sie für eine transklassische Konzeption fruchtbar zu machen!

Ganz Dialektiker entwickelt Günther dort, wo gemäß der monokontexturalen Konzeption versucht wird, alles undialektisch auf die Seite *eines* Begriffes zu ziehen, zu vielen allgemein nur einseitig verwendeten Begriffen die sie ergänzenden und dabei verändernden dialektischen Gegenbegriffe, zeigt also der allgemein üblichen Einseitigkeit die zweite Seite der dialektischen Medaille: Der Evolution die Emanation, der Hierarchie die Heterarchie, der Transzendenz die Introszendenz, der Metaphysik der Transzendenz die der Introszendenz, die des Todes, der Kybernetik des Mechanischen, die des Organischen; den Positivdie Negativsprachen, den Akzeptionsdie Rejektionswerte, der Mono- die Polykontexturalität...

Dialektiker auch dort, wo er – die Eule der Minerva beginnt erst in der Dämmerung ihren Flug – den Abschluß einer Entwicklung als Ausgangspunkt, also auch als notwendige Voraussetzung seines Denkens, seiner Theorien nimmt.

Das gilt für Mathematik und Logik, deren Grenzen durch Sätze von Gödel, Church, Kleene, Post aufgezeigt werden. Manche Logiker, etwa E. Post, stilisieren diese, anstatt darin die Grenzen des bestimmten Zeichenspiels "Mathematik und Logik" zu sehen, gleich zu Grenzen der Denkfähigkeit des homo sapiens hoch. Diese Sätze sind für Teile der Güntherschen Theorien und ihrer Weiterführungen notwendige Voraussetzungen und berühren, wie Lars Löfgren und G. Günther gezeigt haben, die Güntherschen Konzepte der Selbstreferenz *nicht*.

Dies gilt auch für das dortige Auftreten von Widersprüchen: Anstatt es als negatives, zu verhinderndes Symptom eines subjektiven Fehlers zu betrachten, nimmt er es als positives Symptom des Vorstoßes in neue theoretische Dimensionen, nämlich des Überganges von der Objektivität zur Subjektivität.

Dies gilt aber auch für die Kybernetik, wo Günther – "crass heresy in the High-Church of cybematics"!! – im Gegensatz zu Wiener nicht von der Gleichheit bestimmter Probleme in Menschen und Maschinen ausgeht, sondern von deren wesentlichem Unterschied. Die Voraussetzung bildet ein Satz von McCulloch und Pitts, wonach jede eindeutig darstellbare Eigenschaft eines Organismus durch eine Maschine nachgemacht werden kann. Damit lassen sich Organismen quasi von innen verstehen unter Abzug des rein mechanisch Reproduzierbaren. Im Gegensatz dazu imitiert die herkömmliche Kybernetik, quasi von außen, objektiv beobachtbare Verhaltensweisen von Organismen. (Trotzdem geht N. Wieners Blick ebenfalls in größere Tiefen, als der der meisten gegenwärtigen Kybernetiker: In seinem Kapitel über Newtonsche und Bergsonsche Zeit weist er darauf hin, daß für die Kybernetik die Unterscheidung von reversibler Zeit des toten Objektes und irreversibler Zeit des Phänomens Leben grundlegend ist!)

Bei der Entwicklung seiner Theorien spielen immer wieder gewisse Vorstellungen aus der Kindheit eine wichtige Rolle. Reflektiert und in exakte Theorien verwandelt, erweisen sie sich dann ex post – als kindliche Vorahnungen. So z.B. für die Theorie der Polykontextualität die Erfahrung, daß er als Kind nie den Namen "Schneekuppe" verstand, wo sich dieser Berg des Riesengebirges doch von Arnsdorf aus, wo er am 15.6.1900 in einem ev. Pfarrhaus geboren wurde, doch immer nur als "Spitze" zeigte.

So auch die kindliche Frage, wie denn Kirchen und Krokodile zu addieren seien und was sich bei der Addition ändere, falls diese durch Löwen ersetzt würden? Durch seine Kenogrammatik und Polykontextualitätstheorie ist es möglich, diese Fragen in ganz neuem Lichte zu sehen. Sie rühren nämlich an das Verhältnis von Quantität und Qualität.

Wie an der Grenze einer Kontextur die zweiwertige Logik endet, so auch der ihr entsprechende Zählprozeß. Für den klassischen Standpunkt gibt es gar keine Grenze, an der sie enden könnten, da es ja nur eine Kontextur, die Monokontextur, gibt und wo nichts ist, etwa im Jenseits oder im Nichts, da gibt es auch nichts zu zählen.

Im polykontexturalen Weltbild wird aber diese Grenze Jenseits/Diesseits ins Diesseits transponiert, wodurch in den so entstehenden Kontexturen auch beliebig viele unterschiedliche Zählprozesse möglich sind. Dadurch ergeben sich bisher unmögliche Fragen: Wie etwa verhalten sich die Zahlangaben einer Kontextur zu einer beliebigen Zahlangabe einer beliebig anderen Kontextur? Oder zu einer Zahlangabe, die selbst Kontexturen zählt? Also Seitensprünge statt Gänsemarsch!

In der klassischen Theorie gibt es keine quantitative Zusammenfassung unterschiedlicher Qualitäten, wobei der Qualitätsunterschied in der Addition erhalten bleibt, da hier Quantität und Qualität, Zahl und Begriff derart radikal getrennt sind, daß es kein "arithmetisches" Verbindungsglied zwischen ihnen geben kann. Nicht so in der Polykontextur!

Natur- und Geisteswissenschaft sind bislang auch deswegen absolut voneinander geschieden, da die Zahl immer eindeutig, der Begriff aber mehrdeutig ist. Plato dagegen hatte eine Ahnung, daß Zahlen, wie Begriffe auch mehrdeutig sein können. Von seiner unbestimmten Zweiheit, der aoristos dyas, wäre zu lernen gewesen, anstatt sie mit Aristoteles vollständig zu verwerfen.

In einer monokontexturalen Welt sind alle natürlichen Zahlen als Quantitätsangaben eindeutig, weshalb sie auf klassischem Boden auch keine hermeneutische Funktion besitzen. In einer polykontexturalen ergibt aber schon das Zählen bis zwei die Frage, ob innerhalb einer Kontextur gezählt wird oder zwischen Kontexturen. Damit wird die Zwei mehrdeutig und zu einer im hermeneutischen Sinne relevanten Größe. Die Frage nach der Addition von Kirchen und Krokodilen ist nur in einer polykontexturalen Welt sinnvoll und erfordert zur Beantwortung eine Mathematik der Qualitäten. Gotthard Günther hat dazu mit seinen Theorien wichtige Voraussetzungen geschaffen.

In dieser Laudatio kommt Gotthard Günther oft selbst zu Wort. Sie ist bewußt einseitig und soll vorwiegend einige, für seine Theorien wichtige Stichworte geben.

Der Tod hat – bemerkt Arnold Metzger in seinem Buch "Freiheit und Tod" "in der traditionellen Philosophie als Seinslehre des Seienden keine Epoche gemacht." Als die radikale Nicht-Identität ist er kein Thema der klassischen Metaphysik des Seins. Gotthard Günther hat ihn in seinen transklassischen Theorien der Reflexion zum Thema gemacht, vor allem in seinen "Ideen zu einer Metaphysik des Todes".

Vor fünf Jahren[\*], am 29.11.1984, starb dieser "Metaphysiker des Todes".

\*

#### **Die wichtigsten Werke:**

Das Bewußtsein der Maschinen. Agis Verlag, Baden-Baden 1957, <sup>2</sup>1963, <sup>3</sup>2002

Idee und Grundriß einer nicht Aristotelischen Logik mit Anhang von Rudolf Kaehr. Felix Meiner Verlag, Hamburg <sup>2</sup>1975, <sup>3</sup>1999

Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik. Felix Meiner Verlag, Hamburg.

Nachtrag im Jahr 2013: Eine ausführliche Bibliografie der Arbeiten von Gotthard Günther findet sich in [www.vordenker.de](http://www.vordenker.de)

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited

**Zitiervorschlag:** Engelbert Kronthaler, Gänsemarsch und Seitensprünge—Die Addition von Kirchen und Krokodilen, in: [www.vordenker.de](http://www.vordenker.de) (Edition Sommer 2013 J. Paul, Hg.) – Erstveröffentlichung in: SPUREN in Kunst und Gesellschaft, Nr. 33, 1989, S. 56-62.

**vordenker**  
ISSN 1619-9324

**Anmerkung der Redaktion:** Weitere Texte von Engelbert Kronthaler finden sich im [www.vordenker.de](http://www.vordenker.de) sowie unter <http://www.klausbecker.org/> bzw. [http://www.klausbecker.org/d7/d730/KlausBecker\\_Text\\_Kronthaler.pdf](http://www.klausbecker.org/d7/d730/KlausBecker_Text_Kronthaler.pdf)